

Auf und davon!

Es hat auch die Friseurbranche gepackt. Nicht nur von Papa unterstützte Studenten verschlägt es nach Mailand, New York oder Paris. Nein, auch manch junger Friseur streckt seine Nase ins Ausland, um fremde Berufsluft zu schnuppern.



Handwerker sind schon immer auf die Walz gegangen, um über die Grenzen des eigenen Landes hinweg neue Anregungen und Inspirationen für ihre Zukunft einzuholen. Warum also nicht auch der Friseur?

Ist es doch nur richtig, dass man sich für fremde Eindrücke interessiert und davon lernen und profitieren will! Deutschland hat ja leider das Image, etwas spießig und nicht so kreativ wie andere Länder zu sein und hat daher angeblich auch keine wirklichen Stars hervorgebracht, denen man als Friseur nacheifern kann. Da bietet sich das Ausland geradezu an, um neue Techniken, Kniffe und Tricks auf dem Sektor Schneiden, Farbe und eventuell Lebensphilosophie zu erwerben. Vielleicht kommt man ja als neuer Star am Himmel der Friseurbranche zurück!

Warum ist das Ausland so attraktiv? Früher und heute.

Ganz besonders in den 60er-Jahren, der Krieg lag noch allen in den Knochen, sehnten sich die Menschen nach Din-

gen, die sie emotional bewegten und beschäftigten. Die Studenten gingen auf die Straßen, um für den Weltfrieden zu demonstrieren, während andere versuchten zu arbeiten. Alles, was neu war und die piefige Heimeligkeit der 50er-Jahre sprengte, war für junge Menschen höchst willkommen und wurde aufgesogen wie das Wasser vom Schwamm. Bei Friseuren kam die Erleuchtung durch Vidal Sassoon, der die gesamte Friseurwelt von rechts auf links umkrepelte.

„Eine Offenbarung! Etwas total anderes!“, sagt einer, der nicht genannt werden will, aber die Branche seit vielen Jahren im Blick hat. 1967 war er in Brighton auf der Europameisterschaft und hat dort Vidal Sassoon kennen gelernt. Da wusste er, dass er nur in London seine berufliche Erfüllung finden würde. Sassoon, damals noch ein ganz kleines Licht, stand im Programmheft auf dem fünfzehnten Platz und begeisterte mit seinen innovativen Schnitten die Massen. Daraufhin machte sich der Enkel eines ICD Mitbegründers Ende der 60er-Jahre auf nach London und

wollte die Welt für sich erobern. „Die Miniröcke waren dort noch viel kürzer als in Deutschland! Ein weiterer Anreiz, nach London zu gehen. Ich arbeitete zuerst in einem Wig-Shop und später in einem Salon auf der Regent Street, das war toll. Ich habe das Schneiden von Haaren von der Pike auf gelernt.“

Durch persönliche Kontakte aus der Familie konnte er bei Freunden unterkommen und hat in den eineinhalb Jahren, die er in London verbracht hat, seine Lebenskosten auf ein Minimum reduzieren können. Dafür hat er sein Wissen über die Branche mit persönlichen Erfahrungen enorm erweitert.

Er gibt zu: „Ich hatte richtig Angst nach England zu gehen, weil ich Anfang der 60er im Rahmen eines Schüleraustauschs in England war und meine Gasteltern sich rechtfertigen mussten, dass sie einen Deutschen aufgenommen hatten. Die Ressentiments waren damals noch sehr hoch. Heute kann ja jeder überall hin, die Freiheit ist extrem groß.“

Er erzählt von seinen ersten Eindrücken: „Ich kann mich noch daran erinnern, dass es in London Salons gab,

die im Schaufenster – ähnlich wie die Fast-Food-Ketten fünf Burger – fünf Frisuren anboten. Das war's! Immerhin konnte man sich darauf verlassen, dass diese Schnitte perfekt beherrscht wurden. Eine traditionelle Form der Spezialisierung!“ So wie er es in den 60ern gemacht hat, so geht es auch heute. Nicht nur Europa ist interessant, sondern vor allem bieten die Vereinigten Staaten von Amerika mit all ihren „unbegrenzten Möglichkeiten“ einen großen Tummelplatz für aufstrebende Künstler, so wie es auch Friseure sind, die nicht auf der Stelle treten wollen.

Der Amerikanische Traum

Angeblich sind die USA das Land der Träume. Weil es dort Stars und Sternchen der Friseurbranche von internationalem Rang gibt, zieht es auch viele Friseure dorthin. Wenn man ihnen geografisch schon ein bisschen näher kommt, dann hat man vielleicht auch mal das Glück, mit einem Idol zusammenzuarbeiten. Nur, wie komme ich nach Amerika?

Eine Vision hilft den Traum zu verwirklichen, d. h. das Ziel sollte man vor Augen haben und sich nicht davon abbringen lassen. Außerdem braucht es dazu einen eisernen Willen und Durchhaltevermögen.

Das besondere Flair und die harte Arbeit in diesem Land erlebte Friseur Michael Hunger (29) aus Schongau. Zuvor verbrachte er ein Jahr in Wien und schnupperte dort in die Welt von Bundy & Bundy. Nachdem er einige Erfahrungen außerhalb Bayerns machen durfte, zog es ihn weg aus Schongau und hin nach Amerika. Während seines dortigen Aufenthalts schrieb er ein Wochen-Tage-Buch, in dem er detailliert seine Erfahrungen wiedergibt.

Er erzählte im Gespräch: „Die Krux an der Sache ist, dass man in den USA eine Arbeiterlaubnis braucht. Außerdem muss jeder, der am Menschen arbeitet, eine „Hygiene License“ absolvieren, die einem erlaubt diese Tätigkeit auszuüben. Dafür muss man erst noch die Schulbank drücken. Wer sich dazu entschieden hat, trotz aller Widrigkeiten in die USA zu fliegen, muss damit rechnen, dass er wenig verdient und viel arbeiten muss. Wer Glück hat, erhält beim Arbeitgeber freie Kost und Logis.“ Dieses Glück hatte er und war somit eine Geldsorge los. Michael Hunger hatte sich vorgenommen zu erfahren, ob das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ das hält, was es verspricht.

Erste Erfahrungen mit dem „american dream“

„Das erste Wochenende in Cleveland verbrachte ich sehr amerikanisch: Mit Bier (wenn auch keinem richtigen) und Chips vor einem riesigen Dolby Surround Fernseher. Am Morgen ging es meist zuerst ins Büro und den Nachmittag verbrachte ich im Hauptsalon von John Robert's Spa. Das Unternehmen gibt es seit 14 Jahren. Es gehört bereits zu den 20 besten Amerikas. Mittwochs war immer das Meeting der Unternehmensleitung/Geschäftsführung und des Artistic-Teams, zu dem ich von Beginn an gehörte. Des Weiteren sah ich mir deren Ausbildungssystem an und half hier und dort mit aus. Eine Kollegin bat mich um Stylingtipps für eine ihrer Kundinnen mit ziemlich schwierigem, krausem Haar, worauf ich diese gleich selbst fönte und stylte. Das Ergebnis wurde für sehr gut geheißen. Ich bekam mein erstes Trinkgeld: 20 US Dollar – wow. Das war selbst für amerikanische Verhältnisse viel, erhält man

doch sonst immer bis zu 20%. Wenn z. B. jemand 1.000 US Dollar für eine Haarverlängerung zahlt, ist es ganz selbstverständlich, dass noch 200 US Dollar Trinkgeld dazugegeben werden. Davon können wir in Europa nur träumen.“

Den Traum leben

An den Ausführungen von Michael Hunger wird deutlich, dass man mit Engagement und Offenheit in einem fremden Land erfolgreich sein kann und Anerkennung bekommt, wenn man sich ins Zeug legt. Er hat nicht nur gearbeitet, sondern sich auch zusätzlich in einem Seminar weitergebildet und gelernt Konzepte zu erstellen und sie umzusetzen.

Er erzählt: „Abends nahm ich an dem Seminar „Living your dreams“ teil, das von John DiJulius gehalten wurde. Wir mussten dort äußerst detailliert beschreiben, auf welchem Weg wir in 5 Jahren einen Preis/eine Auszeichnung überreicht bekommen würden. Ich war sehr gespannt, in wie weit sich die Realität mit der erdachten Wunschvorstellung decken würde.“

In einer Woche habe ich vier Schulungen mit dem Schwerpunkt Hochstecken gehalten und Stacy DiJulius gab mir zudem meine offizielle Hairdesigner-Einstufung. Mit 75 Dollar für einen Haarschnitt (Damen) befand ich mich eine Preiskategorie hinter ihr.“ Michael Hunger verbesserte seine beruflichen Fähigkeiten von Tag zu Tag, so dass er für sich einige Erfolge in den USA verbuchen konnte.

Natürlich hatte er neben all der Arbeit und den Mühen auch etwas Freizeit. Als interessierten Friseur zog es ihn auch nach Feierabend zu den großen Hairstylisten.

„New York, New York“

„Neben dem 8-stöckigen Bumble-and-Bumble-Komplex und dem Firmensitz von Redken in der 5th Avenue sah ich mir zahlreiche Salons an. Meinen Kontakt zu den besten Stylisten vertiefte ich zudem durch persönliche Interviews. Neben Nick Arrojo, dem wohl besten Topakteur von Wella, traf ich Daniel Marrone, Topstylist auf New York Fashion Shows und Manager des einzig wahren Paul Mitchell Salons in New York. Beide haben interessante Ausbildungssysteme, obwohl diese kaum eins zu eins in Europa umzusetzen sind. Die Fülle an Eindrücken ist unglaublich. Nicht nur deshalb fühlte ich mich sehr wohl in der Stadt. Im Vergleich zu London empfand ich das hektische Treiben sogar als beruhigend. Ich könnte mir durchaus vorstellen, in NY zu arbeiten, aber nicht für immer dort zu leben.“

Kontakte halten lohnt sich

Dadurch, dass das World Wide Web unendliche Möglichkeiten bietet, mit neu gewonnenen Freunden und Kollegen in Kontakt zu bleiben, gehen Verknüpfungen auch nicht so schnell verloren wie früher. Wer im Ausland war, sollte versuchen so viele Kontakte wie möglich zu halten und zu pflegen. Es standen für Hunger bereits viele Türen offen, so dass er nicht ins kalte Wasser springen musste. Trotzdem musste er vor Ort die Dinge in die Hand nehmen und verwirklichen!

Machen Sie es nach! Setzen Sie sich als Friseur ein Ziel und verwirklichen Sie es. Es wird sich loh-



nen. Neben den immensen neu gewonnenen Lebenserfahrungen, Erfolgen und vielleicht auch Rückschlägen macht sich der Aufenthalt in einem fremden Land immer gut im Lebenslauf. Wer nicht genau weiß, wohin es gehen soll, der wird mit ein bisschen Hilfe von außen und eigenem Einsatz das richtige Land für sich finden. Es muss ja nicht immer England oder Amerika sein. Es gibt auch noch viele andere Länder, die einen Friseur reizen können.

Wenn man am Zielort mit Menschen Kontakt hat, die sich auskennen, ist das die halbe Miete. So bekommt man den besten Überblick und das neue Land scheint einem nicht mehr ganz so fremd. Die wichtigsten Voraussetzungen für das Projekt „Ich geh ins Ausland!“ sind: Mut, Stärke und vor allem Gelassenheit. Sollte sich der Erfolg nicht so schnell einstellen, wie erhofft, niemals unterkriegen lassen! ■